

Weihnachten: Rettung aus der Not

Andachtsentwurf zum Film „The Very Last Christmas“
von Uli Probst

Der Film „The Very Last Christmas“ erzeugt nicht gerade das, was man eine „klassische Weihnachtsstimmung“ nennen würde: Fünf Personen werden unter einer Lawine lebendig begraben und in dieser Situation kommen ihre inneren Konflikte, Wunden und Belastungen zum Vorschein. Ein düsteres Bild.

Dass Konflikte, Wunden und Belastungen zum Vorschein kommen, erlebt man an Weihnachten allerdings immer wieder. Dazu muss man nicht unter einer Lawine begraben sein. Es reicht, wenn man als Großfamilie über mehrere Stunden oder gar Tage bei schlechtem Wetter gemeinsam eingesperrt ist.

Aber auch im gegenteiligen Fall – wenn man Weihnachten ganz oder teilweise alleine verbringen muss – kommen Enttäuschungen, Schmerzen und Verluste manchmal nur allzu deutlich an die Oberfläche.

Im Film werden Schicksale angedeutet, die zum Teil recht dramatisch sind, und jeder der fünf Charaktere versucht, mit seiner Lebensgeschichte irgendwie zurecht zu kommen:

- Urs, der Hüttenwart, ist misstrauisch und unfreundlich geworden. Er hat das Hoffen eingestellt und erwartet nichts Gutes mehr im Leben.
- Michi, der junge Mann mit der Kurzhaarfrisur, hat einerseits große Angst, verlassen zu werden, stößt aber zugleich die anderen zurück durch seine Aggressivität und durch seine Einigelung.
- Seine Freundin Vanessa sehnt sich so sehr nach Liebe und Nähe, dass sie bereit ist, Michi zu hintergehen, als er sich in den Alkohol zurückzieht.
- Fabienne zeigt durch ihren Musikgeschmack, ihre Kleidung und ihr Tattoo, dass sie ihrer Meinung nach den Tod verdient hat. Gleichzeitig reagiert sie aber auf jede Art von Kritik oder Vorhaltungen anderer äußerst kratzbürstig.

- Luca gleicht alle Spannungen aus, damit nur keine Disharmonie entsteht und die Gruppe nicht etwa auseinanderbricht.

Keine der fünf Figuren trägt ihre wahre Geschichte offen vor sich her und erzählt sie einfach dem Erstbesten. Aber an ihrem Verhalten merkt man, dass sie alle verletzt sind. Hinter der sichtbaren Ebene – dem Bild, das sie nach außen abgeben wollen – gibt es noch eine unsichtbare Ebene, die sie verbergen und unter der Decke halten wollen, die sich aber trotzdem einen Weg nach draußen bahnt.

■ Darin sind sie uns nicht unähnlich. Vielleicht sind unsere Schicksale nicht ganz so dramatisch, aber die beiden Ebenen gibt es auch bei uns. Und die Themen, mit denen sich die Filmfiguren herumschlagen müssen, sind uns möglicherweise auch nicht völlig unbekannt:

- Zum Beispiel die Frage nach unserer Identität (die Luca quält): Vielleicht sind wir nicht adoptiert, aber das Gefühl der Verwirrung, wer wir eigentlich sind, kennen wir trotzdem. Die einen vermitteln mir, ich sei SO und die anderen zeigen mir: Nein, du bist SO. Wer BIN ich nun wirklich?
- Oder die Angst, verlassen zu werden (die Michi das Leben schwermacht): Wie oft halten wir die anderen gerade dann mit unserem Verhalten auf Distanz, wenn wir ihre Zuwendung am meisten brauchen würden.
- Vielleicht kennen wir auch die Enttäuschung über das Scheitern von Lebensträumen und die Verbitterung über die Rolle, die andere dabei gespielt haben – wie bei Urs.
- Oder wir erinnern uns – wie Fabienne – an Entscheidungen oder Verhaltensweisen, für die wir uns schämen. Für mich war einer der eindrucklichsten Dialoge im Film der Moment beim Abendmahl, als Michi sagt: „Wo sind wir denn hier? Wir sind doch keine Verbrecher.“ Und Fabienne erwidert: „Woher willst du das wissen?“

Aber was hat das alles nun mit Weihnachten – also mit der Geburt von Jesus Christus – zu tun?

Ich möchte zwei Sätzen zitieren, die in den beiden biblischen Weihnachtserzählungen vorkommen – einmal im Matthäusevangelium

und einmal im Lukasevangelium. Beide Sätze wurden übrigens von einem Engel gesagt.

Im ersten Kapitel des Matthäusevangeliums wird von dem Dilemma erzählt, in dem Josef sich befindet. Seine Verlobte Maria hat ihm gesagt, dass sie schwanger ist – aber leider nicht von ihm. Josef denkt darüber nach, sich von ihr zu trennen. Da erscheint ihm nachts im Traum ein Engel und ermutigt ihn, Maria zu heiraten. Die Schwangerschaft sei auf übernatürlichem Weg entstanden. Dann sagt er (Vers 21): *„Sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben. Denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden.“*

Zur Erklärung: Auf Hebräisch bedeutet der Name Jesus „Gott rettet“.

Im Lukasevangelium taucht ein Engel auf, nachdem Jesus geboren ist. Er erscheint einer Gruppe von Hirten, die auf dem Feld ihre Schafe hüten, und sagt (Lukas Kapitel 2, die Verse 10 bis 11): *„Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“*

Der Titel „Heiland“ – in anderen Bibelübersetzungen heißt es „Retter“ – ist übrigens das gleiche Wort wie eben im Matthäusevangelium „von ihren Sünden retten“.

Beides Mal wird Jesus also „Retter“ genannt. Im ersten Fall wird gesagt, dass er die Menschen von Sünden rettet, und im anderen Fall, dass sein Kommen große Vorfreude auf eine positive Zukunft auslöst. Anders ausgedrückt: Dass Jesus geboren wird, beinhaltet ein doppeltes Geschenk – das Geschenk der Vergebung und das Geschenk der Hoffnung.

Beide Geschenke betreffen die Ebene, die wir lieber unter der Decke halten. Schuld und Verzweiflung zeigen wir nämlich nicht nach außen – daran leiden wir heimlich. Das macht das Leiden aber nicht kleiner, sondern größer. Die Ebene, auf der wir einen Retter bräuchten, ist die Ebene, die wir verbergen.

Ich glaube, dass die Engel in den beiden neutestamentlichen Weihnachtserzählungen Recht haben: Jesus IST der Retter. Er vergibt

uns unsere Sünden. Er macht uns frei von den Selbstvorwürfen, die wir vielleicht schon jahrelang mit uns herumschleppen. In ausweglosen Situationen gibt er uns Hoffnung. Er zeigt uns eine Perspektive und gibt uns den Glauben an eine positive Zukunft zurück.

Wenn man solche Sätze hört, stellt sich natürlich die Frage: Wie? Wenn das stimmt – wie wird es in meinem Leben wahr?

Hier gibt uns die Figur von Fabienne eine, wie ich finde, ehrliche und nachahmenswerte Antwort. Fabienne geht – obwohl sie in einen Raum eingeschlossen ist, aus dem es keinen Ausweg zu geben scheint – zwei Schritte aus sich heraus:

Zum einen erzählt sie Luca ihre Geschichte. Sie hält die Wahrheit nicht länger unter der Decke, sondern teilt sie mit einem Menschen, zu dem sie Vertrauen gefasst hat.

Und zum anderen erlaubt sie ihrer Sehnsucht nach Erlösung, sich auszudrücken.

Der Moment, in dem sie das Abendmahl nimmt, ist für mich die berührendste Szene des Films. Man spürt ihren Hunger und ihren Durst. Sie nimmt nicht andächtig ein kleines Häppchen Brot und dann nach einem Moment der Reflexion ein wohldosiertes Schlückchen des Getränks. Nein, sie reißt einen großen Bissen Brot ab, stopft ihn sich in den Mund und schüttet das Wasser direkt hinterher, damit sie das Brot hinunterbekommt. So isst ein hungriger Mensch.

Man sagt, dass man Jesus „glauben“ muss, damit man ihn als Retter erleben kann – und das stimmt. Aber „glauben“ besteht nicht darin, sich einzureden, dass die christliche Lehre wahr sei. Glauben heißt, dass wir unserem Inneren erlauben, seinen Hunger nach Erlösung bei Jesus zu stillen. Glauben bedeutet: Wenn unser Herz spürt, dass es bei Jesus Rettung geben könnte, Vergebung geben könnte, Hoffnung geben könnte, dann erlauben wir unserem Herzen, sich bei Jesus zu holen, wonach es hungert und dürstet.

Das bedeutet nicht, dass man sein Denken ausschaltet. Glauben und Denken gehören zusammen. Aber der Ursprung des Glaubens liegt nicht

im Kopf, sondern im Herzen. Das zeigt Fabiennes Abendmahl – wie ich finde – sehr eindrücklich.

Da ist es nicht verwunderlich, dass sie schließlich aus dem Kokon ihrer Lawinen-Schneehöhle als veränderter Mensch herauskrabbelt (auch wenn sie das erst zweieinhalb Jahre später so beschreiben kann). Denn das ist die Grunderfahrung des Glaubens an Jesus: Er rettet. Wenn wir ihm das nötige Vertrauen entgegenbringen, dann macht er auf der Ebene „unter der Decke“ Dinge heil. Er vergibt. Er gibt uns die Hoffnung auf eine neue, bessere Zukunft zurück. Und das wirkt sich aus.

In diesem Sinn hat die Geschichte, die der Film erzählt, tatsächlich mit Weihnachten zu tun. Am Ende könnte „The Very Last Christmas“ vielleicht sogar beim einen oder anderen echte Weihnachtsstimmung erzeugen. Nicht ein oberflächliches Gefühl von Heimeligkeit, sondern die lebensverändernde Erfahrung von Vergebung und neuer Hoffnung. Denn Weihnachten heißt: „Euch ist heute der Retter geboren.“